



Ausschuss für Kultur und Medien

27. Sitzung (öffentlich)

1. Februar 2024

Düsseldorf – Haus des Landtags

14:33 Uhr bis 16:00 Uhr

Vorsitz: Christina Osei (GRÜNE)

Protokoll: Gertrud Schröder-Djug

Verhandlungspunkt:

Gesicherte Förderung für thematisches Jugendtheater

3

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 18/6387

– Anhörung von Sachverständigen (s. *Anlage*)

* * *

Gesicherte Förderung für thematisches Jugendtheater

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 18/6387

– Anhörung von Sachverständigen (s. *Anlage*)

Vorsitzende Christina Osei: Ich begrüße die Mitglieder des Ausschusses für Kultur und Medien und besonders herzlich die Sachverständigen der heutigen Anhörung sowohl hier im Saal als auch in der Videokonferenz, die Zuhörerinnen und Zuhörern vor Ort, im Livestream und die Vertreterinnen und Vertreter der Medien zur 27. Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien.

Die Anhörung wird per Live-Videostream im Internet übertragen und aufgezeichnet. Mit dem Stream und der Aufzeichnung haben sich die teilnehmenden Sachverständigen einverstanden erklärt, da kein Widerspruch erhoben wurde. Ich bitte die Presse und die Öffentlichkeit nun, Ton- und Bildaufnahmen einzustellen. Vielen Dank.

Gegenstand der heutigen Anhörung ist der Antrag der Fraktion der SPD Drucksache 18/6387 „Gesicherte Förderung für thematisches Jugendtheater“. Wir haben uns einen Zeitrahmen von etwa anderthalb Stunden gegeben. Ich danke den Sachverständigen für Ihre vorab eingereichten Beiträge. Die schriftlichen Stellungnahmen bedeuten eine wesentliche Arbeitserleichterung für uns.

Wie den Sachverständigen im Einladungsschreiben mitgeteilt wurde, haben sie zu Beginn dieser Veranstaltung die Möglichkeit, kurze dreiminütige Eingangsstatements vorzutragen. Ich sage das deswegen, weil wir ansonsten weniger Fragen stellen können. Es wäre toll, wenn das klappen könnte. Hierzu werde ich den Sachverständigen in der Reihenfolge des vor ihnen liegenden Tableaus das Wort erteilen. Nach den Eingangsstatements beginnen wir mit den Fragen der Abgeordneten.

Nun zu den Statements. Als Erstes erteile ich Frau Professorin Dr. Ute Schlegel-Pinkert, Professorin für Theaterpädagogik an der Universität der Künste in Berlin, das Wort. Sie ist per Videostream zugeschaltet. Herzlich willkommen! Und Sie haben das Wort.

Prof.‘in Dr. Ute Schlegel-Pinkert (Universität der Künste Berlin): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Sehr geehrte Gäste, die ich jetzt von meiner Perspektive aus leider nicht sehen kann. Als Erstes möchte ich den Antrag der SPD begrüßen, weil ich um die Wirkung von Theater auf Kinder und Jugendliche weiß und weil ich es sehr unterstütze, dass Kinder- und Jugendtheaterformen politisch und strukturell unterstützt werden.

Als Zweites möchte ich die Unterscheidung von thematischem Jugendtheater zurückweisen. Wir können alle einmal überlegen: Was wäre der Gegenbegriff zum thematischen Jugendtheater? Wenn man unterscheidet in Thematisches Jugendtheater: Würde auf der anderen Seite dann ein nicht thematisches Jugendtheater oder ein ästhetisches Jugendtheater stehen? Ich bitte, einmal zu überdenken, was diese Konstruktion eigentlich erzeugt.

Ich möchte vor dem Hintergrund meines Faches hier eine Differenzierung anbieten. So gibt es zum Beispiel sehr unterschiedliche Formen von Theaterarbeit in Schulen, und zwar Formen, die keine Kompromisse sind, also kein Theater in einer Turnhalle, sondern Theaterformen, die auf genuine Weise mit den Bedingungen von Schule umgehen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang die sogenannten Klassenzimmerstücke erwähnen. Das bekannteste Klassenzimmerstück ist „Klamms Krieg“ von Kai Hensel, was im Jahr 2000 uraufgeführt wurde und damals eine höhere Spielfrequenz erlebte als Goethes Faust. Dieses Stück thematisiert die Strukturen von Schule, Machtverhältnisse, Gewalt an Schulen usw.

Das zweite Beispiel von einem genuin mit Schule umgehenden Kinder- und Jugendtheater wäre eine künstlerische Forschung, wie sie das Forschungstheater Hamburg betreibt. Da werden in Schulen mit Schüler*innen gemeinsam Themen recherchiert, die dann im Theater wiederum ausgearbeitet werden, zu dem die Schüler*innen eingeladen sind, also als ein ganz komplexes Wechselspiel zwischen Schule und Theater. An dieser Stelle nenne ich diese beiden Formen. Ich habe in meinem Statement noch andere Formen aufgeführt.

Ich möchte auch darauf hinweisen, dass es sehr verschiedene Formen der strukturellen Zusammenarbeit zwischen Theatern und Schulen gibt. Ich komme aus Berlin. Da haben wir dieses TUSCH-Programm, was vor 20 Jahren gegründet wurde und auf vielfältige Weise eine Zusammenarbeit zwischen Theatern, und zwar allen Theaterformen, freien Theatern, kleineren Theatern, größeren Theatern und Schulen, ermöglicht, und zwar auch in komplexer Weise: Theater sehen, Theater machen, Theater kennenlernen, über Theater sprechen. Schülerinnen und Schüler sind ja nicht nur als Theater-Rezipient*innen gefragt, sondern auch als Theatermacher*innen. Also da gibt es, wie gesagt, TUSCH.

Es gibt die Programme der staatlichen und städtischen Kinder- und Jugendtheater mit ihren Vermittlungsabteilungen, die vielfältige Projekte entwerfen, die auch übergreifende Zusammenhänge stiften, die partizipativ angelegt sind, die die Themen der Kinder und Jugendlichen aufgreifen, eigene Produktionen erarbeiten, aber auch rückwirkend in die Dramaturgien der Theater und damit die Themen der Kinder und Jugendlichen in die Theater tragen.

Es gibt freie Theaterpädagog*innen an Schulen, die auf der Basis von bestimmten Programmen, von Förderprogrammen mit Schüler*innen arbeiten und genau von ihren Themen ausgehen. Die zeitgenössische Theaterpädagogik arbeitet in der Regel nicht mehr nach Stückvorlagen, sondern sie greift die Themen der Kinder und Jugendlichen auf. Das ist State of the Art. Wir sprechen von Devised Theatre oder wir sprechen von Adaptionen. Natürlich gibt es auch Gastspiele freier Theater in Schulen, was wir, ich glaube, in Berlin nicht so stark haben wie in Nordrhein-Westfalen.

Wofür ich hier plädieren möchte, ist, sich die Förderstrukturen des Landes für die Zusammenarbeit zwischen Theater und Schulen noch mal anzuschauen und zu überdenken, wie man diese Förderstrukturen insgesamt auf eine stabile Basis stellen kann. Denn mir scheint, die Begründung der Fördernotwendigkeit eines thematischen

Jugendtheaters liegt in den Förderstrukturen des Landes. Bildungstheoretisch möchte ich darauf verweisen, dass die Bildung von Theater, also die Wirkung von Theater, gebunden ist an die ästhetische Erfahrung. Man kann das nicht trennen.

Man kann nicht sagen: Ich nehme jetzt Theaterrmittel, um einen bestimmten Inhalt zu vermitteln, sondern die Wirkung ist gebunden daran, dass Kinder und Jugendliche im Theatererlebnis eine ästhetische Erfahrung machen. Und die wiederum ist gebunden an angemessene und gut eingesetzte ästhetische Verfahren. Das heißt, man kann das Ästhetische, das Soziale und das Inhaltliche nicht voneinander trennen, wenn man die Wirkung von Theater in ihrer Potenzialität ausschöpfen möchte.

Deshalb möchte ich mich gegen eine Trennung aussprechen, dass man sagt: Jetzt fördert man explizit nur eine bestimmte Theaterform und lässt damit die anderen Theaterformen im Schatten stehen. Ich plädiere für eine Gesamtbetrachtung der Potenziale von Kinder- und Jugendtheater und für ein Überdenken der Förderstrukturen insgesamt in Nordrhein Westfalen.

Moritz Seibert (Junges Theater Bonn): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Vielen Dank für die Einladung und die Gelegenheit, hier zu dem Antrag kurz Stellung zu nehmen, den ich – wie Frau Dr. Schlegel-Pinkert – auch sehr begrüße, insofern er darauf abzielt, die Mittel, die für Theater für junges Publikum zur Verfügung gestellt werden, zu erhöhen. Dem schließe ich mich vollumfänglich an. Ich bin erst der zweite Redner und kann mich fast in allen Punkten meiner Vorrednerin anschließen, will es vielleicht von einer anderen Perspektive betrachten.

Diese Trennung nach thematischem und irgendwie geartetem nicht thematischem jungen Theater, Jugendtheater halte ich genauso wie Sie für falsch und nicht für zielführend. Dieses Spektrum, das Sie eben aufgezeigt haben, der Theaterformen in Schulen und der Theaterarbeit an Schulen ließe sich noch erweitern. Wir sind ein freies, ein privates Kinder- und Jugendtheater. Wir machen ein bisschen von allem und auch Theater in Schulen, vor allem aber Theater in unserem eigenen Haus.

Wir haben viele Erfahrungen gesammelt in der Pandemie, die ja noch nicht so lange zurückliegt, wo wir alle möglichen Experimente gemacht haben mit digitalem Theater, mit Theaterproduktionen, großen und kleinen, an den Schulen. Das hat uns sicherlich noch mal bestärkt in der Annahme, dass im Idealfall der Theaterbesuch im Theater stattfindet in einem Raum, in einem Gebäude, das für diesen Zweck geschaffen ist. Und natürlich gibt es genauso viele Fälle, wo das aus irgendwelchen Gründen nicht möglich ist, wo eine Schule nicht in ein Theater kommen kann oder wo es pädagogische oder künstlerische Gründe gibt zu sagen: Man macht das lieber oder besser in der Schule.

Was ich sehr schwierig fände, wäre, wenn dieser Antrag in die Richtung missverstanden würde, dass er das Theater, das aus prophylaktischen Zwecken primär für die Produktion oder für die Aufführung in Schulen produziert, als etwas Besseres über das Theater, das in den Theatern stattfindet, stellen würde. Ich glaube, so ist er nicht gemeint. Ich glaube aber, so kann man ihn missverstehen. Das wäre der Punkt, an dem

wir uns als stehendes Theater, als Theater mit eigenem Haus nicht mehr wohlfühlen würden. – So viel vielleicht für den Moment, vielen Dank.

Stefan Fischer-Fels (Junges Schauspiel am Düsseldorfer Schauspielhaus): Ich schließe mich Frau Professorin Pinkert und dem Vorredner sehr gerne an. Ich begrüße den Antrag sehr. Dass wir hier über Jugendtheater sprechen – das passiert ja auch nicht alle Jahre –, begrüße ich sehr. Ich schließe mich dem natürlich an.

Gestolpert bin ich über den Satz „Oft reichen wenige Schauspielerinnen und Schauspieler, die mit ein paar Requisiten in die Schule fahren.“ Ich weiß, was ihr meint damit. Ich möchte sagen: Nein, es reicht nicht mit ein paar wenigen Requisiten. Es geht um gut ausgebildete Schauspieler. Es geht um hochwertiges Material, mit dem gearbeitet werden kann. Und dann kann eine ästhetische Erfahrung auch nur erfolgen. Es geht auch um eine adäquate Bezahlung für Künstlerinnen, die in Schulen gehen, egal, ob sie thematisch oder nicht arbeiten.

Der zweite Punkt, den ich genauso heftig kritisiere wie die beiden anderen Vorredner, ist die Aussage: Theater ist kein Unterricht. Kinder- und Jugendtheater ist geradezu Vorreiter bei Themen, die das Publikum interessieren. Davon können sich die Erwachsenen oft eine Scheibe abschneiden, weil wir ganz nah an der Realität von Kindern und Jugendlichen sind und das auch so verstehen würden. Wenn man mir sagen würde, Sie machen thematisches Jugendtheater, würde ich erwidern, ja, aber es ist immer eine ästhetische Erfahrung mit all den besten Möglichkeiten, die wir haben. Insofern kann ich diese Trennung nicht nachvollziehen.

Wenn Sie die Geschichte von Anne Frank sehen, dann werden Sie mitfühlen mit dem Leid eines Menschen, werden Empathie-Schule erleben. Dann werden Sie erleben, wie man das alles wahrnehmen kann, und vielleicht bildet sich dann der Gedanke, dass wir gegen Rechtsextremismus und gegen Antisemitismus heute vorgehen wollen. Der Gedanke geht über das Herz in den Kopf. Das ist die Kunst. Und das andere ist didaktisches oder pädagogisches Theater. Deswegen schlage ich konkret vor, den konkreten, verkürzten Ansatz von thematischem Jugendtheater in einen Schulausschuss, in einen Jugendausschuss oder in einen Gesundheitsausschuss zu geben. Es ist nämlich nicht primär Aufgabe der Kultur, dieses verkürzte pädagogische Theater zu fördern oder nur in einem größeren Sinne.

Ihr von der SPD habt nebenbei einige kluge Anregungen da drin, die ich gerne hervorheben möchte, weil die es wirklich verdienen, besprochen zu werden. Einerseits zielt ihr mit dem, was ihr da sagt, darauf, dass politische Bildung und Kunst und Kultur in Zukunft enger zusammenarbeiten dürfen und sollen, weil, wie Schiller sagt: Das Herz muss geöffnet werden, bevor der Kopf erreicht wird. Und das kann kulturelle Bildung manchmal nicht, aber Kunst schon. Wenn wir hier Synergien finden und die auch fördern würden, würde man ein unglaublich starkes Feld eröffnen für kulturelle und politische Bildung. Das steckt in diesem Antrag drin. Aber ich wollte es noch mal hervorheben.

Genauso wie ihr sagt: Theater in ländlichen Räumen muss gestärkt werden. Ja, das ist revolutionär. Das findet noch nicht statt. Wir Kinder- und Jugendtheater-Experten

können euch die Konzepte und die Ideen dafür liefern. Es muss finanziert werden. Daran hängt es.

Und der schönste Satz ist: Es darf nicht am Geldbeutel der Eltern hängen. Ja, machen Sie so was wie die Bremer, die seit 30 Jahren Kinder- und Jugendtheater umsonst für Schülerinnen und Schüler machen. Warum wird ein Museumseintritt für Schülerinnen und Schüler freigegeben und nicht im Theater? Das könnten wir ändern. Das würde dafür sorgen, dass alle Kinder in NRW ins Theater gehen könnten, auch die, für die es schwierig ist. Das alles steht in diesem Antrag drin. Ich bin sehr froh, dass Sie das da reingeschrieben haben.

Fördern Sie das gesamte Kinder- und Jugendtheater, das auch Vorreiter ist in Diversitätsentwicklung und Inklusion. Auch dort machen wir das alles mit massiv fehlenden Mitteln. Deswegen glauben wir, dass wir als Avantgarde, Vorreiter und Innovationsmaschine, als gesamte Kinder- und Jugendtheaterszene gefördert werden müssen. Darin gerne auch die, die mit in die Schulen gehen und Stücke über Drogen oder Sucht machen. Es ist nicht die Verkürzung. Es ist das ganze menschliche Leben, das wir betrachten und über das wir Theater machen. – Vielen Dank.

Angela Merl (Junges Theater beim Theater Münster): Auch von meiner Seite aus herzlichen Dank, dass wir heute hier sind, dass wir über dieses Thema sprechen. Ich finde es einfach großartig, dass das Thema „Förderung von Theater für junges Publikum“ hier vorliegt. Ich springe ein bisschen in meinen Notizen, wobei ich mich vollständig meinen Vorredner*innen anschließe. Ich möchte noch mal einige Punkte, die mir besonders wichtig sind, nennen. Und zwar wurde es schon mehrmals gesagt – das ist mir sehr wichtig –: Theater funktioniert nicht wie eine Debatte, also nicht vom Kopf und von der Logik her, sondern vom Gefühl und vom Erleben. Und das haben wir jetzt schon mehrmals gehört. Das ist unglaublich komplex und nicht in richtig oder falsch unterteilbar. Und das ist die Chance von Theater.

Ich nenne ein Beispiel. Wir haben bei uns bei einer Produktion in Münster erlebt, wie Kinder mit transphoben Vorurteilen auf einmal die Kämpfe der Protagonistin nachvollziehen konnten und zu einer Allianz wurden. Und das geht nur in einem komplexen, hautnah zu erlebenden Theater – das, was Theater ausmacht.

Sobald diese Offenheit verloren geht, ist dieser Freiraum des Erlebens beschnitten. Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf ihre eigene Kunstform, ein Recht auf Theater als Ort der Verhandlung, als Ort, wo alles möglich ist und Denkbare erlebt werden kann. Dort werden sie gestärkt und ermutigt, Mehrdeutigkeit auszuhalten. Ich glaube, dass es in der heutigen Zeit das Wichtigste ist, Ambiguitätstoleranz zu fördern. Das ist wichtiger, als klare Antworten zu geben. Deswegen bin auch ich über den Begriff des thematischen Kinder- und Jugendtheaters gestolpert. Denn Lernziele vermitteln, die in eine Eindeutigkeit von richtig und falsch gehen, beschneidet definitiv das Potenzial, was Theater kann. Hier unterscheidet sich Theater als eigene Kunstform für junges Publikum von Schule und von der didaktisch kreativen Umsetzung von Lerninhalten.

Deshalb setzen wir uns im Kinder- und Jugendtheater bewusst für Theater und Theaterformen ein, die diesen oben benannten Freiraum zulassen, Mehrdeutigkeit zulassen und Kinder und Jugendlichen den Raum geben, diese Mehrdeutigkeit auch auszuhalten. Und nicht nur die Geschichten, die wir erzählen, brauchen Mehrdeutigkeit, sondern auch die ästhetischen Formen brauchen eine spielerisch kreative Offenheit, um die Sicht auf Welt von möglichst vielen zu erweitern.

Theater hat das Aktivierungspotenzial, dass sich junge Menschen als kreative Mitgestalterinnen unserer Zeit verstehen. Deshalb plädiere ich auch dafür, die gesamte Förderstruktur zu betrachten. Ich möchte mich noch mal für das Recht von Kindern auf ihre ganz eigene Kunstform einsetzen. Wir wollen dabei nie den direkten Austausch mit unserem Publikum verlieren, haben sowohl zeitgenössische Formen als auch die Verhandlung von komplexen gesellschaftlichen Themen im Blick. – Danke schön.

Manuel Moser (Comedia Theater, Zentrum der Kultur für Junges Publikum Köln und NRW): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich schließe mich in vielen Dingen den Vorredner*innen an mit ein, zwei Ergänzungen. Erst mal vielen Dank für dieses Plädoyer für Kinder- und Jugendtheater und für die Wichtigkeit von Theater und Kultur für junge Menschen. Da sind wir uns, glaube ich, alle einig.

Bei der Bewertung des Begriffes „thematisch“ geht es mir ähnlich. Ich habe mich ganz banal gefragt: Wie soll so eine Unterscheidung in einem Förderprogramm möglich sein? Ist die Voraussetzung, dass das Thema im Titel auftaucht? Muss es zehnmal genannt werden? Ich finde es wirklich schwierig, es nachher in eine Praxis zu führen, wenn man diese Unterscheidung überhaupt machen möchte. Grundsätzlich ist es so, dass alle Kinder- und Jugendtheatermacher*innen sagen würden: Wir machen thematisches Kinder- und Jugendtheater, weil wir mit den Themen arbeiten, die die Kinder und Jugendlichen haben.

Beim Lesen dieses Antrags und in Gesprächen mit Kolleg*innen aus dem Arbeitskreis der Kinder- und Jugendtheater in NRW war unser Eindruck eher, dass es hier auch um eine gewisse Gruppe von Theatermacher*innen geht, nämlich die mobilen Gruppen, die oft durch Raster fallen, die in manche Förderungen nicht reinpassen, die es gibt und die eine großartige Arbeit in diesem Land leisten, die in die Schulen gehen, die in die Orte gehen. Da will ich sogar dem einen oder anderen meiner Vorredner widersprechen: Theater in Turnhallen muss kein Kompromiss sein. Theater in Turnhallen, in Schulen, hier im Landtag oder auch auf der Straße kann genauso ein ästhetisches Kunsterlebnis sein, wenn professionelle Theatermacher*innen das machen und versuchen, Kunst für Kinder in diesen Orten zu produzieren. Das sollte genauso wie die Arbeit in den Häusern bestehen und auch gefördert werden. Ich glaube, dass hier durchaus eine Lücke ist und dass man hier überlegen könnte – da sind wir natürlich alle als Expert*innen gerne bereit, an der Beantwortung der Frage mitzuarbeiten –: Wo ist diese Lücke? Die besteht zum Beispiel oft in der Struktur.

Diese Gruppen produzieren Produktionen über Projektmittel, sind aber nicht in der Lage, beispielsweise ein Lager zu bezahlen, ein Auto zu bezahlen, mit dem sie zu den Auftrittsorten kommen, ein Büro zu bezahlen oder zu unterhalten. Ich glaube, die Kolleginnen nach mir werden da noch mehr und detailliertere Informationen haben. Auch

aus meiner Sicht ist das ein genauso wichtiger Punkt. Es darf kein Entweder-Oder geben. Es braucht für jedes Kind das Erlebnis, in einem Theater mit Licht und Effekten sitzen zu können. Aber es muss auch die Möglichkeit geben, dass Gruppen, die in die Schulen fahren, ausreichend ausgestattet sind. – Vielen Dank.

Friderike Wilckens-von Hein (Forumtheater inszene): Vielen Dank für die Einladung. Vielen Dank für die Überleitung. Wir sind betroffen. Ich finde Theater mit festem Haus wunderbar. Ich finde das ganz toll, was da passiert. Wir sind ein kleines Theater. Wir haben kein festes Haus. Wir machen interaktives Theater. Bei uns machen die Jugendlichen mit. Es gibt ein fest geschriebenes Stück, dann gibt es eine interaktive Phase – Forumtheater nennen wir das, nennt sich das.

Die Themen werden an uns herangetragen. Das sind brennende Themen – zum sozialen Miteinander wie Mobbing, immer wieder Mobbing, Rassismus oder auch präventive Geschichten zu diversen Themen der sexuellen Gewalt. Wir haben inzwischen ein ziemlich großes Repertoire. Wir reagieren auf Bedarfe. Wir sind schnell, und wir machen ästhetisch wertvolles Theater. Ja, und wir sind professionell. Wir lieben unsere Arbeit, aber wir haben auch ein Anliegen.

Wir haben eine gesellschaftliche Aufgabe, die es zu erfüllen gilt. Da sind Themen, die brennen und wo man auch mal schnell reagieren muss. Das wollen wir. Und wir stehen da, und wir hangeln uns von Projektfinanzierung zu Projektfinanzierung. Das hat die Folge, dass unsere Geschäftsstelle chronisch unterfinanziert ist, dass Belastungsgrenzen permanent überschritten werden, sodass ich Sorge habe, wie es weitergehen kann von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat. Und das ist schade, und das ist nicht richtig, finde ich. Ich finde, diese Arbeit ist sehr wertvoll. Das wird uns immer wieder gespiegelt von den Jugendlichen selbst, von den Kooperationspartner*innen.

Lange Rede, kurzer Sinn: Natürlich brauchen wir Geld, am liebsten für Strukturförderung. Es gibt aber noch was anderes, was es in der Kooperation mit Schulen braucht. Wir sind oft an Schulen da, wo die Jugendlichen erreichbar sind, auch in ländlichen Räumen und in Brennpunkten, wo Jugendliche nicht ins Theater gehen. Es braucht Mittelspersonen zwischen Schule und den kulturellen Anbietern, wie wir es sind, weil die Schulen komplett überfordert sind. Das wissen wir alle. Sie müssen sehen, dass sie ihren Unterricht hinkriegen. Die schaffen das nicht. Es gibt einzelne, die sich da verausgaben. Die sind dann nach zwei Jahren nicht mehr da, weil sie nicht mehr können.

Es wäre super, wenn – das ist jetzt mein nächster Punkt, eine dringende Bitte – die Ressorts zusammenarbeiten. Kultur, Schule und Soziales, das gehört zusammen. Zumindest für unsere Arbeit ist es wichtig, dass da ressortübergreifend gedacht wird. Diese „Außer-Unterrichtlichkeit“, die in vielen Finanzierungen drin ist, macht keinen Sinn. Genau das wäre meine dringende Bitte. Das war's.

Ursula Enders (Zartbitter): Ich fange mit einem biografischen Satz an. Ich komme aus der freien Theaterszene. Ich habe dann Theaterpädagogik studiert, habe Schultheater gemacht, an Wettbewerben teilgenommen, mit Schülern für den WDR produziert, bin Director of Psychodrama auf internationaler Ebene gewesen und habe dann Zartbitter gegründet. Ich betone das einfach hier mal. Ich kenne Ihre Bereiche.

Als wir Zartbitter gegründet haben, war es mir ein totales Anliegen, sofort Theaterleute heranzuholen. Deshalb haben wir diese besondere Konstellation. Was ich aber jetzt feststelle und auch die Vorredner wieder betont haben – Theaterworkshops habe ich gar nicht erwähnt, die machen wir auch –, was mir einfach auffällt, ist, dass wir immer Theater und Schule sagen. Aber wir brauchen Theater, Schule und Jugendhilfe. Wir erleben es immer wieder, dass in Theaterstücken von Häusern und auch von freien Bühnen, die ich sehr schätze, teilweise Themen in einer Form aufgearbeitet werden, wie sie den Kindern und Jugendlichen zum Teil nicht entsprechen, die Belastungen haben. Da ist ein großes Defizit.

Ich habe nur ein Beispiel hier reingeschrieben. Ich könnte weitere nennen, wenn zum Beispiel ein Theaterstück zum Thema „Mobbing“, das sonst ein qualitatives gutes Theater ist, mit dem Selbstmord eines Opfers endet. Solche Sachen erleben wir häufig, und wir arbeiten auch häufig nach. Es kann nicht sein, dass Theater, das sich vorrangig an ästhetischen Gründen orientiert, das künstlerisch wertvoll ist – das sind unsere Stücke übrigens auch, wir arbeiten nur professionell –, sich nicht an den Qualitätsstandards messen muss, die auch Kinder und Jugendliche betreffen, und dass diese Bühnen nicht mit uns kooperieren. Wir bieten das seit Jahren an. Ich habe das immer wieder angesprochen: Man kann nicht so ein elitäres Theater machen, was ich sehr schätze, wobei ich weiß, die gehen in Schulen, und andererseits Dinge als pädagogisch klassifizieren.

So erleben wir das. Wir kriegen keinen Pfennig öffentlicher Förderung trotz 1,5 Millionen Kindern und Jugendlichen, die wir bisher in unseren Stücken hatten. Ich habe zum Beispiel öfter schon darum gebeten, in Köln in die Theaterkonferenz der Freien Bühnen eingeladen zu werden. Da habe ich wiederholt Leute angesprochen. Niemand hat reagiert. Wir gehen ja nicht von uns aus in Konkurrenz. Aber ich sehe einfach, dass der Bedarf überall so groß ist, dass daraus eine Spaltung entstanden ist. Wir, die wir thematisches Theater machen – ich würde es wirklich auch thematisch nennen, was nicht dem anderen widerspricht –, das wird quasi als pädagogisch abgetan. Wir bekommen entsprechend keine künstlerische Würdigung und Förderung.

Da möchte ich nachhaken. Dass das so ist, das muss auch wahrgenommen werden. Deshalb freue ich mich sehr über diese Einladung. Was ich zum Beispiel auch finde, ist, dass das Begleitmaterial von Kinder- und Jugendtheater von Fachleuten aus dem Jugendbereich noch mal ergänzt werden muss. Das entspricht zum Teil nicht der Fachlichkeit aus dem Jugendbereich. Ich möchte nicht sagen, dass alle Freien thematischen Theater gut sind. Auch da sind Defizite. Wir müssen unsere Stücke oft drei, viermal überarbeiten. Aber wir spielen sie auch 400-, 500-mal. Man kann auch einfach würdigen, dass ein künstlerisch wertvolles, gestaltetes Theaterstück durchaus mal 400-, 500-mal gespielt wird.

Vorsitzende Christina Osei: Vielen Dank, Frau Enders. – Ich werde nun die Fragen aus dem Kreis der Abgeordneten sammeln und bitte dann die Sachverständigen in der Reihenfolge des Tableaus, jeweils alle an sie gerichteten Fragen zu beantworten. Liebe Kolleginnen und Kollegen, bitte benennen Sie am Anfang Ihrer Fragestellung Adressaten Ihrer Frage. – Fangen wir an mit Herrn Haug.

Sebastian Haug (CDU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich möchte mich für die CDU-Fraktion sehr herzlich bei den Experten bzw. Institutionen für die schriftlichen und heute auch noch mal für die mündlichen Stellungnahmen bedanken. Meine Frage bezieht sich auf den Begriff „thematisches Jugendtheater“, an dem sich jetzt fünf der sieben angeschriebenen Institutionen gestoßen haben, zwei oder Zartbitter ganz explizit nicht. Einer hat sich zumindest nicht daran gestoßen.

Wenn keine Bedenken gegen den Begriff oder die gebrauchte Definition bestehen: Wie könnte Ihrer Ansicht nach eine thematisch orientierte Förderung durch das Land aussehen? Nach welchen Kriterien sollte sie Ihrer Ansicht nach vergeben werden? Wenn Sie grundsätzliche Bedenken gegen den Begriff haben oder die hier verwandte Definition: Könnten Sie bitte noch mal kurz sagen, warum, und bitte ausführen, wie die Kriterien für die Förderung von Kinder- und Jugendtheater durch das Land Ihrer Meinung nach aussehen sollten. – Herzlichen Dank.

Andreas Bialas (SPD): Ich sage mal so: Ich wusste mich nicht besser auszudrücken, als zu sagen „thematisch“. Und wie fasst man diesen Begriff? Unter thematisches Theater würde mir jetzt auch nichts einfallen, das ist schon vollkommen klar. Aber ich glaube, ich versuche es mal in leichteren Worten. Kinder haben Probleme und sind in schwierigen Situationen. Und es gibt halt Gruppierungen, die sich darum kümmern, wie gerade gesagt, auch klassisch, meinetwegen Jugendhilfe, andere Vereine.

Kinder sind wiederum an Schulen erreichbar zu 100 %, weil sie da auch sind, weil sie da schlicht und ergreifend hin müssen. Inwieweit kann man ihnen ein Angebot machen? Inwieweit haben wir Anbieter, die diese auch thematischen, problematischen Inhalte mittels ästhetischer Erfahrung transportieren oder aufarbeiten können?

Ich glaube, vorausschicken muss man: Es soll eben keine Trennung sein, sondern es soll – jetzt drücke ich mich poetisch aus – eher eine umfassende Umarmung sein. Und deswegen ist auch nicht die Frage, das eine zugunsten des anderen, sondern: Gehören die dazu? Sind die mit da drin? Gehören die mit ins Portfolio hinein? Sollten sie eben auch. Und das ist ja genau dieser Punkt, den es dann auszuloten gilt: Wenn Sie auf diesen Grenzen zwischen Pädagogik, Psychologie, Therapeutik, Jugendhilfe, Kunst irgendwo operieren, wo hingehen und möglicherweise eben auch bei uns – das geht ja nicht nur über die Förderung eines Haushaltes, sondern beispielsweise auch über die Einbindung: Wo sind Sie mit dabei? Bei Theater und Orchesterpahtdiskussionen oder, oder, oder. Also wo können Sie andocken?

Das wäre auch die Frage an alle nach dem Motto: Gehören Sie erst mal grundsätzlich dazu, oder gibt es irgendwo eine Trennung, wo man sagt: Nein, hier ist stringent Pädagogik, hier ist jetzt stringent auch Ästhetik? Das andere ist: Ich habe mich ja gar nicht getraut, umfangreich einen riesengroßen Antrag zu machen. Ich glaube, das ist aber auch mittlerweile unter den demokratischen Fraktionen so, dass wir uns gemeinsam auf dem Weg machen wollen, kulturelle Bildung anzupacken und durchzubuchstabieren. Und da gehört dann selbstverständlich auch eine Kinder- und Jugendtheater-Offensive dazu. Aber das werden wir noch durchbuchstabieren.

Die Frage, die ich jenseits dessen habe, was ich bisher gesagt habe, nämlich genau mit Blick auf die Schwierigkeit nach dem Motto: Wo sind denn die Grenzen, wo gehört es denn wieder zu? Dann noch die Frage an diejenigen, die es anbieten, wie die tatsächliche Lebens- und Arbeitsrealität ist. Können Sie auch noch sagen, weil das ja auch eine Sache war, welche Ansprüche haben wir eigentlich? Also machen wir letztendlich nur eine Form von despektierlich therapeutische Spielchen, oder wollen wir Theater auch machen, bieten auch ein hochwertiges ästhetisches Produkt an, aber uns fehlen letztendlich die drumherum liegenden Bereiche, weil ja auch die Lebens- und Arbeitsrealitäten ganz anders sind, wenn man kein Haus hat, wenn man keine strukturierten Förderungsbedingungen hat? Also das wäre noch mal die Frage: Gehört es dazu, wie sind die Lebensbedingungen und wie kann man die entsprechend verbessern?

Vorsitzende Christina Osei: Ich habe jetzt nicht rausgehört, an wen war die Frage gestellt? – An alle?

Andreas Bialas (SPD): Im Grunde genommen an alle. Frau Vorsitzende, ich konnte mich nicht entscheiden.

Vorsitzende Christina Osei: Das ist kein Problem. Ich habe das auch so rausgehört. Herr Dr. Beucker, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, würde ich Frau Gebauer, weil ich weiß, dass sie etwas eher gehen muss, das Wort erteilen. – Frau Gebauer, bitte, Sie haben das Wort.

Yvonne Gebauer (FDP): Vielen lieben Dank, Frau Vorsitzende. Ja, das ist lieb von Ihnen, dass Sie das erwähnen. Ich würde gerne die Frage stellen und hoffe noch auf Ihre Antworten. Aber sonst bleibt die FDP auch weiterhin hier im Raum. Es geht nichts verloren, und Sie müssen mich dann ein wenig früher entschuldigen. Also erst mal vielen lieben Dank für Ihre Stellungnahmen und dafür, dass Sie uns heute hier als Sachverständige zur Verfügung stehen.

Im Grunde genommen haben Herr Haug und Herr Bialas das schon gefragt. Ich würde es vielleicht noch mal zuspitzen wollen, indem ich die Frage dann auch an alle stelle, nämlich: Wie können wir Ihre Erfahrungen aus den unterschiedlichen und doch gleichen Bereichen mit einmal den Ansprüchen der Kinder, aber auch den gesellschaftlichen Herausforderungen, die wir, wie ich finde, auch nicht aus den Augen lassen dürfen, mit entsprechender staatlicher Unterstützung bei minimaler Kontrollfunktion – ich würde jetzt mal einschätzen, dass das Ihnen auch wichtig ist – plus minimaler Bürokratie in Übereinstimmung bringen? Trotzdem haben wir als staatliche Unterstützer, auch Sie selbst den Anspruch – Frau Enders hat es auch gesagt –, dass es darauf ankommen muss, dass man die Guten von den weniger Guten unterscheidet.

Wir können jetzt nicht einfach sagen: Okay, alle, die jetzt Jugendtheater machen, sind gleich gut. Deswegen fördern wir sie alle gleich gut. Ich glaube, das wäre auch nicht in Ihrem Interesse, sondern: Wie schaffen wir es auch aus Ihrer Arbeit heraus zu sagen: Diejenigen, die gut sind, unterstützen wir und die weniger, die nicht so gut, die können

ja vielleicht besser werden, um dann die Unterstützung zu bekommen, oder aber auch zu sagen: Ihr seid an der Stelle vielleicht nicht gut genug?

In das Ganze noch eingebunden – das hatte ich vergessen, ich glaube, das ist noch mal ein wichtiger Punkt: Wie können wir die Jugendhilfe fest etablieren? Also nicht, dass es durch Zufall geschieht, sondern wie können wir die Jugendhilfe tatsächlich in der Zusammenarbeit als festen Bestandspartner etablieren? Schwierig, aber ich wollte die Frage trotzdem gestellt haben. – Danke schön.

Dr. Hartmut Beucker (AfD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich habe an Herrn Moser die Bitte, etwas zu Jugendtheater und Demokratiebildung, zu dem genaueren Funktionalisieren zu sagen.

Die nächste Frage, die ich habe, richtet sich an Frau Wilckens-von Hein. Wenn emanzipatorisches Jugendtheater das Ziel hat, die Jugendlichen in ihrer Persönlichkeit zu stärken, muss man dann mitdenken – und eventuell, wie kann man das tun? –, dass die Jugendlichen ihren Alltag in einer Familie haben, die religiös, ob so oder so religiös, streng gläubig sind oder in einer autoritären Familie aufwachsen? Das kann ja ein Spannungsfeld sein. – Vielen Dank.

Tim Achtermeyer (GRÜNE): Vielen Dank für den heutigen Tag und für die heutigen guten Impulse. Ich habe die SPD und den Antrag so verstanden, dass er weniger den Fokus setzen will auf die Unterscheidung zwischen thematisch und nicht thematisch, sondern dass man vor allem das Thema „Jugendtheater“ einmal in den politischen Fokus rückt. Und das ist ja auch gelungen. Dafür auch herzlichen Dank.

Ich glaube, man kann die Debatte ein Stück weit entspannen und für Harmonie kämpfen, wenn man den Fokus nicht auf die Unterscheidung Ästhetik, Pädagogik setzt, sondern auf die Zielgruppe, nämlich Kinder und Jugendliche. Und Theater ist es immer wert, es als Theater zu bezeichnen, wenn es sowohl Ästhetik als auch pädagogische Ansprüche und Werte beinhaltet. Vielleicht habe ich damit einen Satz gesagt, hinter dem man sich versammeln könnte. Das wäre schön.

Ich hätte tatsächlich spezifische Fragen an die Vortragenden, erstmal an Professorin Dr. Ute Schlegel. Wenn ich es richtig verstehe, kann man das so zusammenfassen: Vertraut den Theatern, also macht keine neuen großen Förderkautelen, sondern guckt, dass die Theater gut finanziert sind. Sie werden schon das Beste daraus machen. So habe ich es zumindest verstanden. Sie haben gesagt, es müssen Förderbedingungen noch ein bisschen anders, zum Teil gebastelt werden. Da Sie ja sozusagen überregional tätig sind, wäre meine Frage an Sie: Gibt es da Best-Practice-Beispiele aus anderen Bundesländern, von denen man sich etwas abschneiden kann?

Dann an Moritz Seibert vielleicht eine Grundfrage, wo wir gerade bei dem Verhältnis Ästhetik/Pädagogik sind: Was sind denn bei Ihnen die Kassenschlager? Welche Stücke laufen besonders gut? Und angeschlossen an die Frage, weil das ja auch erwähnt wurde, Thema „Theater für alle“. Zumindest bei Ihnen gibt es Theater für viele. Kann man daraus schließen, dass das auch Theater für alle ist? Oder gibt es Gruppen, die Sie nicht erreichen? Und wie kriegt man diese Personen erreicht? Wie macht man sich

sozusagen von den engagierten Lehrerinnen unabhängig, dass man diese Personen auch bekommt?

Dann an Stefan Fischer-Fels: Als ich Ihre Stellungnahmen gelesen habe, habe ich mich schon auf Ihren Auftritt heute gefreut. Ich wurde auch nicht enttäuscht, weil das sehr auf den Punkt gebracht wurde. Da sehe ich auch das Thema „Vertraut den Theatern!“, das Sie da gesetzt haben.

Ich würde noch mal den Fokus auf den Kern „thematisch und nicht thematisch“ legen und wüsste gerne, wie Sie das gemeint haben. Ich habe das so verstanden, dass Sie der Auffassung sind, Theater ist faktisch immer thematisch, und die Trennung macht deshalb keinen Sinn. Aber an Sie die Frage, was das Verhältnis angeht, und welche Stücke bei Ihnen besonders wirken oder nicht wirken.

Und an Sie die Frage, aber auch an Frau Merl, weil Sie beide gesagt haben, man muss manchmal die Kinder und Jugendlichen in dieser Mehrdeutigkeit entlassen und das auch aushalten: Machen Sie eigentlich Nachbesprechungen? Wird der Bedarf dazu mehr oder weniger? Und ist das in den Förderkautelen ausreichend berücksichtigt, damit man die auch abdecken kann?

Dann muss ich einmal kurz zurück, zu Manuel Moser. Da würde ich gerne noch mal auf diese mobilen Gruppen kommen. Sie haben von Turnhallen gesprochen. Ich finde übrigens auch, wer mal in einer Turnhalle ein Theaterstück gesehen hat: Wenn da die Kreativität angeregt wurde und man sozusagen ein Turnhallenvisionär wird, dann ist das eine Charaktereigenschaft und auch ein Talent, das einen im Leben weiterbringt.

Wie gesagt, die mobilen Gruppen fallen oftmals durchs Raster. Konkret die Frage: Wie muss das Raster zukünftig aussehen, damit die mobilen Gruppen nicht durchs Raster fallen? Und Frau Wilckens-von Hein, Sie sind auf die Mittlerposition eingegangen zwischen Schule und Kultur. Von Frau Enders wurde es dann noch ergänzt um das Thema „Jugendhilfe“, wo ich auch überall Nicken sah. Die Frage, die ich mir stelle, ist: Wo müssen denn diese Personen angesiedelt sein? Ist das Teil der Konzeption der Förderrichtlinien? Dann macht natürlich ein Ministerium Sinn. Wenn ich das aber ganz konkret leben und nicht nur denken will, dann müssten die eigentlich eher in der Kommune angesiedelt sein, also im Kulturredirektorat, im Schulamt oder in irgendeiner Stabsstelle. Dazu hätte ich gerne Ihre Auffassung – sowohl von Ihnen als auch von Frau Enders.

Die letzte Frage an Frau Enders: Sie haben dieses Tourneetheater im ländlichen Raum auch erwähnt. Da wäre meine Frage, ob es irgendwelche Daten gibt, inwieweit das, diese Erfahrung von dem dezentralen Theater, also sozusagen nicht dem außerschulischen Lernort, sondern dem außertheaterlichen Kulturort die Barrieren absenkt, damit auch mehr junge Menschen ins Theater gehen und nicht vor diesen beiden Glascheiben stehen, große Angst haben und sagen: Das ist irgendwie nichts für mich. Das wären meine Fragen. – Danke schön.

Vorsitzende Christina Osei: Vielen Dank, Herr Achtermeyer, für den ausführlichen Fragenkatalog. – Sehr geehrte Damen und Herren Sachverständigen, ich würde nun zur Beantwortung der an Sie gestellten Fragen der Reihe nach vorgehen und erteile zuerst Frau Dr. Schlegel-Pinkert das Wort, bitte schön.

Prof.‘in Dr. Ute Schlegel-Pinkert (Universität der Künste Berlin): Vielen Dank für die Fragen. Ich finde das eine ganz spannende Debatte, von der ich auch viel lerne. Zur ersten Frage: Ich versuche, schnell auf den Punkt zu kommen. Die erste Frage war, wie die Förderung aussehen soll. Die würde ich gerne noch ein bisschen zurückstellen.

Ich würde auf die Frage eingehen wollen: Gehören sie mit dazu? Da würde ich sagen: ja. Ich denke, das ist deutlich geworden in meinem Statement. Ich würde jetzt keine Trennung machen zwischen freien Gruppen und schon geförderten Theatern. Natürlich gehören sie mit dazu. Es braucht ein breites Bündnis von Theatermacher*innen, um diese komplexe Aufgabe zu erfüllen.

Dann komme ich zur FDP, zur Frage nach der Unterscheidung. Wann ist ein eine Theatergruppe möglicherweise in einem anderen Bereich anzusiedeln als in der kulturellen Bildung? Das kann für mich nur in der ästhetischen Qualität der Aufführung begründet sein, also in der Professionalität der Akteure in diesen freien Gruppen.

Ich merke – das würde ich gerne mal einbringen –, dass wir hier in diesem Raum an Grenzen stoßen, die etwas mit dem Spartendenken zu tun haben. Die Frage ist ja: Ist das ästhetische Bildung, kulturelle Bildung, politische Bildung, soziale Bildung usw., und was hat das mit unseren Sparten zu tun? Natürlich reichen die Aufgaben, die wir haben, als Theatermacher*innen weiter. Die halten sich nicht an die Sparten.

Was mir sehr auffällt – das hat mir sehr zu denken gegeben –, sind die Beiträge in Bezug auf die Einbindung der Jugendhilfe. Wir haben es – das nehme ich sehr stark wahr – mit veränderten Bedingungen für Kinder und Jugendliche zu tun. Wir haben eine stärkere psychologische, psychische Belastung. Wir haben traumatisierte Menschen vor uns, zum größeren Teil. Und dann ist die große Frage: Was kann die kulturelle Bildung davon auffangen? Und inwieweit braucht die kulturelle Bildung, die künstlerische Bildung den Schulterschluss? Ich nehme mal dieses Wort, dieses kämpferische Wort mit anderen Bereichen. Ich denke, das ist total nötig.

Ich glaube nicht, um es noch mal deutlich zu sagen, dass eine Theatergruppe, so aktiv sie sein mag, so sehr sie mit Forumtheater usw. unterwegs ist, psychische Belastungen ab einem bestimmten Schweregrad allein lösen kann. Das ist mir sehr wichtig hier zu betonen. Jede Theatergruppe stößt an ihre Grenzen. Da braucht es meiner Ansicht nach qualifizierte Menschen mit entsprechenden Fähigkeiten. Und das hat was mit Jugendhilfe und auch mit psychologischer Kompetenz zu tun. Da braucht es eine Zusammenarbeit. Ich denke, worum es gehen müsste, ist, hier andere Förderstrukturen zu finden, die breiter gedacht sind, die stärker miteinander vernetzt sind.

Wie können wir die Jugendhilfe fest engagieren? Ich halte es für einen wichtigen Punkt, sich klar zu machen, dass unsere Sparten vielleicht nicht mehr so produktiv sind, wie sie es vielleicht mal waren.

Und dann war noch die Frage an mich am Ende: Vertraut den Theatern! Vielen Dank, dass ich mich noch mal äußern darf. Ich würde sagen ja, vertraut den Theatern!, aber ich spreche hier als Theaterpädagogin. Wenn ich sage, vertraut den Theatern!, dann denke ich nicht nur an die Bühnenstücke. Ich denke ganz stark an die Vermittlungsabteilungen, an meine Kolleginnen und Kollegen, die in der Theaterpädagogik arbeiten

und die eigene Programme haben, also Vorbereitung, Nachbereitung, das ist das Minimum.

Was sie machen, sind zum Beispiel Formate von Mitspieltheatern, was unbedingt in der Turnhalle stattfinden muss, also eigene Prozesse, in die Kinder und Jugendliche aktiv einbezogen sind. Es ist mein Plädoyer, auch diesen Blick zu erweitern auf Theaterformen, in die Kinder und Jugendliche aktiv als Spieler*innen einbezogen sind.

Jetzt haben Sie gefragt: Wie kann die Förderung aussehen? Da muss ich sagen: Das ist nicht meine Kompetenz. Ich habe hier meine Uni als Hintergrund. Was mir einfallen würde, wäre, sich an Strukturen zu erinnern, die es schon gab. Ich habe nachgesehen, Nordrhein Westfalen war zum Beispiel beteiligt am Programm „Kulturagenten für kreative Schulen“. Die Kollegin hat gesagt, dass die Überlastung darin besteht, die Kontakte alle zu knüpfen. Man könnte da wieder anknüpfen. In Berlin gibt es eine Weiterführung des Kulturagenten-Programmes, also die Unterstützung der Verbindung zwischen den verschiedenen Akteuren und den Schulen. Das kann ich nur sehr anregen. Ich hatte auch TUSCH ins Spiel gebracht, also eine strukturierte Zusammenarbeit zwischen Theatern, und zwar qualitativ guten Theatern jeglicher Form, ob frei, nicht frei und Schulen, wo es eine strukturelle Unterstützung gibt, und zwar in Bezug auf Theater-Sehen und Theater-Machen. Vielleicht so weit. Ich hoffe, ich konnte alle Fragen beantworten.

Moritz Seibert (Junges Theater Bonn): Ja, gerne. Ich versuche, ein paar Fragen, die mehr oder weniger um denselben Gedanken kreisen, in einer Antwort zusammenzubinden. Und die nimmt nicht in Anspruch, dass sie für alle Theater in irgendeiner Form spricht. Ich sage das jetzt erst mal nur so, wie ich es denke. Die Antwort auf die Frage, „gehören die dazu?“, lautet: Ja, unbedingt, wenn sie professionell arbeiten. Das wäre für mich das einzige Abgrenzungskriterium, das ich grundsätzlich gelten lassen würde oder anwenden würde. Gerne, dass das professionelle Strukturen sind und nicht Amateurstrukturen sind. Das ist bei Zartbitter natürlich völlig unstrittig, dass Sie dazugehören. Trotzdem sind Sie nicht an diesen Förderungen beteiligt.

Wie sollen die Förderkriterien aussehen? Wie kann man das – das kam, glaube ich, von der FDP – mit niedrigem bürokratischem Aufwand und ohne große Kontrollen machen? Und wie kann man – das kam, glaube ich, von Herrn Bialas – die Arbeitsbedingungen, unter denen insgesamt gearbeitet wird, in diesen Bereichen verbessern? Wie kann man das auch wirtschaftlich stärken? Das würde bei mir zusammenlaufen in ein Konzept, wo eine Lehrerin oder ein Lehrer für die Schülerinnen und Schüler einen Gutschein pro Jahr bekommt, den er oder sie benutzen kann, um entweder in ein Theater zu gehen oder den Weg ins Theater zu bezahlen oder um damit eine Theatergruppe in die Schule einzuladen, sodass Sie als Kulturpolitik im Grunde genommen nicht viel kontrollieren müssen.

Denn die Kontrolle erfolgt weitgehend von den Menschen, die unmittelbar jeden Tag mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten und die sie kennen, die deren Bedarfe kennen und die natürlich auch ein Gefühl dafür entwickeln: Wenn ich mit meiner Klasse in ein bestimmtes Theater gehe – kommt das an, hat das einen Effekt? Wirkt das in irgendeiner Form positiv, oder ist das vielleicht nicht so toll? Oder ich probiere mal was

anderes und lade mir zweckgebunden eine Gruppe zu uns ein, selbst wenn ich eigentlich sonst ins Theater fahre. Die Schulen, die aus rein regionalen Gründen nicht in die Theater fahren können, weil sie einfach zu weit weg sind, hätten dann auch dieselbe Möglichkeit, hätten dieselben finanziellen Ressourcen zur Verfügung, um freie Gruppen einzuladen, die sie sonst vielleicht nicht finanzieren können, weil das auch erhebliche Kosten verursacht.

Dann hatte Herr Achtermeyer gefragt nach dem Verhältnis zwischen Ästhetik und Pädagogik und vorweggeschickt, dass wir ein Theater fast für alle sind. Wir sind jetzt wieder bei 140.000 Besucherinnen und Besuchern pro Spielzeit oder Jahr und nach Corona wieder da, wo wir vor Corona waren. Insofern bin ich sehr stolz darauf und insofern besonders glücklich, dass das jetzt schon wieder der Fall ist. In der Tat müssen wir eigentlich immer gucken, wenn wir ein neues Stück machen, egal, ob für ab 3-Jährige oder für 13-, 14-Jährige, dass wir beides gleichzeitig denken und dass wir spannendes, auch ästhetisch interessantes Theater machen für alle Menschen, die als Theaterbesucher, egal in welchem Kontext, zu uns kommen und dass wir es so machen, dass die Familien oder die Jugendlichen alleine Lust haben zu kommen und dass die Schulen genügend Grund haben, zu uns zu kommen, weil die Themen vorkommen, die sie entweder im Unterricht behandeln oder von denen sie denken, dass das die Schüler in besonderem Maße interessiert.

Das gelingt nach meiner Erfahrung jetzt schon seit etlichen Jahren sehr gut mit den Geschichten, die Jugendliche oder auch Kinder genauso begeistern, die sie mitreißen, die sie emotional engagieren, wo sie sich identifizieren können, wo sie einsteigen, mitfiebern. Das ist in unserem Fall – da kann man lange drüber diskutieren – nicht ganz so einfach. Aber wenn das Geschichten sind, die sie schon kennen, schadet das ganz sicher an dem Punkt erst mal nicht, wenn das noch nicht sehr erfahrene Theaterbesucherinnen und -besucher sind. Da gibt es Kollegen, die ganz andere Positionen vertreten. Das ist auch richtig. Da gibt es verschiedene Positionen, die nebeneinander Bestand haben.

Wenn man dieses Ziel hat, diese Geschichten ausgewählt hat und dann so erzählt, dass sie die Zielgruppe möglichst gut erreichen, möglichst mitreißen, möglichst begeistern, dann ist das im Weiteren eigentlich keine Abwägung mehr zwischen Pädagogik und Ästhetik, sondern dann läuft das Hand in Hand. Dann hat man einen Stoff wie „Die Welle“ zum Beispiel, die wir jetzt im Moment sehr erfolgreich spielen, wo jede Vorstellung ausverkauft ist, sofern nicht die öffentlichen Verkehrsmittel streiken und wir deswegen Zuschauer plötzlich wieder verlieren. Aber da ist es abends voll mit Jugendlichen, die einfach so reingehen, und Familien, und da ist es vormittags immer voll, weil die Schulen da rein wollen, weil sie das Thema wichtig finden.

Ich könnte jetzt 20 andere Beispiele aufführen. Im Grunde genommen gilt das für fast jedes Stück bei uns. Beim Gruffelo ist die Gewichtung ein bisschen anders. Ich weiß nicht, wer von Ihnen den kennt, aber am Ende ist es auch dasselbe Grundprinzip. Es gibt wichtige Themen, die da drin stecken. Es gibt eine spannende emotionale Geschichte, die die jeweilige Zielgruppe begeistern kann. Ich hoffe, ich habe jetzt keine Fragen übersprungen oder ausgelassen. Sonst kommen sie wieder, alles klar. – Vielen Dank.

Stefan Fischer-Fels (Junges Schauspiel am Düsseldorfer Schauspielhaus): Wir sind als Düsseldorfer Junges Schauspielhaus sozusagen der Grundversorger einer Großstadt. Da muss man quasi die große Vielfalt bedienen. Das beginnt bei dem Klassiker, den man abklopft darauf, was da heute noch relevant ist. Wir machen gerade „Die Räuber“ und schauen uns an, was eine Räuberbande macht, wenn sie die Welt verändern will und dann überrascht ist davon, was sie alles in Brand gesetzt hat. Das hat eine hohe Aktualität, ist aber Schiller von vor 250 Jahren.

Klassiker: Ich finde, es ist eine wichtige Aufgabe, Kinder an das „kulturelle Erbe“ heranzuführen. Vielleicht noch wichtiger sind Uraufführungen und Autorentheater, also dass wir die heutige Zeit in den Griff bekommen, auch sprachlich. Dass wir thematisch an die Kinderthemen und die Themen der Jugendlichen andocken, ist sowieso eine Selbstverständlichkeit, sowohl mit den Räubern als beispielsweise auch mit dem Stück „Spielverderber“, das hat demnächst Premiere. Da geht es um Machtmissbrauch von Erwachsenen gegenüber Kindern im Sport, im Sportverein.

Ich nenne das „Pommes-Paradies“, wo wir über Kinder in Armut in großen, in reichen Städten berichten, lange Zeit recherchiert und sehr genau abgegrenzt. Und da sieht man also die Geschichte. Das klingt so betroffen. Man sieht, wie ein Kind, das von Armut betroffen ist, sich nachts in einen Supermarkt einsperrt und – keine Nacht im Museum –, eine Nacht im Supermarkt verbringt. Und es gibt eine unheimliche komödiantische Geschichte über die Frage, wie man mit Armut würdevoll umgehen kann und wie man sie auch durchbrechen kann.

Das sind so unsere Themen. Es gibt auch Themen, sobald man etwas innovativer wird, etwas macht, was etwa „Am liebsten mag ich Monster“ heißt, dann kommen die Zuschauer nicht so sehr. Es ist aber ein Auftrag eines Kinder- und Jugendhauses genauso wie eines städtischen Theaters, auch mal ins Wagnis, ins Risiko zu gehen und zu sagen: Wir bieten euch das jetzt hier an. Oder mit „K wie Kafka“ haben wir für Kinder einen Zugang zu Kafka gemacht. Das ist nicht so gut gelaufen. Wir lieben dieses Stück trotzdem, und dieses Risiko muss man manchmal eingehen.

Zu den Förderstrukturen: Die schmerzhafteste Diskussion ist immer die nach den Qualitätskriterien. An dieser Frage sind fast alle gescheitert. Es gibt einen Berufsverband der Kinder- und Jugendtheater, der heißt „ASSITEJ“, in dem ich auch im Vorstand bin, national und international. Man kann dort Mitglied werden. Das wird überprüft, und zwar per demokratischer Abstimmung, ob man jemanden aufnimmt oder nicht. Und ein wesentliches Kriterium ist Professionalität, Ausbildung. Kannst du davon leben, oder machst du das so nebenher? Dann schaut man sich auch manchmal die Bilder an und guckt, ob es sich hier nur um „niedliches“ Theater handelt oder ob es auch um ästhetisch anspruchsvolle Formen geht. Das wird schon mitberücksichtigt. Allerdings wird es dann ganz schwer zu sagen: Weil mir deine Fotos nicht gefallen, wirst du nicht aufgenommen. Da wird es wirklich ganz dünn, das Eis.

Trotzdem sind solche Dinge wie Festivaleinladungen, Jurytätigkeiten, mediale Aufmerksamkeit natürlich Kriterien, nach denen man gucken kann. Kommt dieses Theater irgendwo vor in bestimmten öffentlichen Bezügen?

Ein neuer Bereich, den ich besonders hervorheben möchte, ist die neue Gretchenfrage: Wie hältst du es mit der Diversitätsentwicklung in jeder Hinsicht? Es gibt da verschiedene Aspekte sowohl im Programm, im Personal als auch in dem Publikum. Wie hältst du es mit der Entwicklung deines Publikums? Wie viel erreichst du wirklich, und wie bildet sich das in deinem Personal, in deiner Programmatik ab? Ich finde, daran könnten Förderkriterien in Zukunft auch mehr geknüpft sein als früher. Auch Inklusion ist eine Dimension von Diversität. Auch hier, finde ich, kann man genauer in der Zukunft drauf schauen.

Theaterbeauftragte an Schulen – Ute Pinkert aus Berlin hat von den Kulturagenten berichtet – wären eine unendliche Hilfe. Das habt ihr ja auch beschrieben. Die Eintrittsgelder niedrig halten oder sogar freier Eintritt ins Museum oder freier Eintritt ins Theater, das würde die Maschine um 100 % anwerfen.

Wir wissen, dass die Eintrittsgelder sowieso im Kindertheater aus politischen Gründen niedrig sind: 5 €, 4,50 €. Und auch das ist für manche arme Familie sehr viel Geld. Insofern würde es schon helfen, diese Bereiche anzugehen. Mindestgagen für Künstlerinnen und Künstler ist das aller Allerwichtigste. Sie müssen bedenken, ein Regisseur oder eine Regisseurin kann vielleicht, wenn er, sie extrem viel arbeitet, viermal im Jahr eine Inszenierung machen. Dann ist man platt. Dann ist man tot, dann geht es nicht weiter. Die Gage von vier Inszenierungen muss mir das Leben ermöglichen. Und Kindertheatermacher schlafen ja nicht in kleineren Betten als Erwachsenen-Theatermacher und essen auch nicht kleinere Portionen. Insofern unterstütze ich die Mindestgagen, die Unterstützung von Schulen, die Einrichtung der Schulbeauftragten und freie Eintrittsgelder.

Ein letzter Punkt noch zu dem, was die liebe Kollegin von Zartbitter sagte – man sagt ja immer: Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen. Es braucht eigentlich auch ein ganzes Dorf, um ein Stück zu entwickeln. Wir brauchen Psychologen, wir brauchen Pädagogen, wir brauchen Jugendliche, wir brauchen die Mitsprache von Kindern und Jugendlichen, um Stücke gut zu entwickeln, damit sie wirklich tiefer sind. Das können wir uns oft nicht leisten in den in dem Tempo, in dem die Maschine Theater funktioniert.

Wenn man da vielleicht 3.000 € oder einen anderen Betrag hätte, also etwas Geld geben würde, um Expertinnen und Experten heranzuholen und zu bezahlen, dann wäre das zwar ein kleiner Beitrag, aber er würde unfassbar weit helfen. Also das jetzt so als Gestottere zu vielen sehr konkreten, komplizierten Fragen.

Angela Merl (Junges Theater beim Theater Münster): Ja, vielen Dank. Ich schließe sofort an an das, was Stefan Fischer-Fels in Bezug auf Förderstrukturen gesagt hat, dass wir zunehmend mehr und mehr unser Publikum mit einbeziehen wollen, dass wir Expert*innen brauchen, und das kostet Geld. Ich hatte selber das Glück, in Münster von einer großen Jupiter-Förderung von der Bundeskulturstiftung zu profitieren. Das hat uns am Jungen Theater einfach die Produktionsweise ermöglicht, die wir uns ansonsten niemals hätten leisten können.

Die Produktion hatte fast ein Ausmaß wie fast sonst mein gesamter künstlerischer Etat. Das heißt, wir konnten wirklich Projektwochen an vier Schulen verbringen. Das war ein Umfang, wo man sagt: Ja, das ist echte Partizipation. Da kann man wirklich ins Gespräch kommen, da können wir auch forschen, da kommt alles zusammen. Das sind Sachen, wie gesagt, die kosten einfach Geld. Ich werde auch hellhörig bei dem, was Sie zum Thema „Jugendhilfe“ gesagt haben. Das ist großartig. Immer wieder sprechen wir Expert*innen an zu Themen. Aber ich finde, man kann auch nicht immer erwarten – die Menschen müssen auch davon leben –, dass es kostenlos gemacht wird. Deswegen bin ich großer Fan von Förderförderprogrammen, die die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Playern befördern. Ich habe eben das Beispiel von der Jupiter Förderung genannt, wo ganz klar Hochschule mit involviert ist, oder dass man sagt: Eine Expertise von anderen Seiten soll mit da rein, oder es gibt die Auflage, dass eine gewisse Zeit mit der Zielgruppe, angedockt an eine Produktion, gearbeitet wird, dass man das Ganze weiter und größer denkt.

Und da bin ich auch bei einer Frage, die Herr Achtermeyer gestellt hat: Wie ist es mit dem Gesamtpaket, Vor- und Nachbereitung? Ich glaube, da spreche ich für viele von uns: Wir trennen das gar nicht. Wir haben das eben in unseren Statements nicht gesagt, aber es ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Eine Begegnung mit unserem Publikum ist nicht nur die Aufführung, die Sie im Theater gucken. Das wäre verschenkt. Das heißt, wir geben Workshops in Schulen. Wir machen interaktive Einführungen, wir machen Publikumsgespräche. Das ist extrem personalaufwendig, aber dann ist es nachhaltig. Ich glaube auch, da ist ein riesen Bedarf, und wir könnten, wenn wir mehr Menschen wären, noch viel mehr abdecken.

Ich weiß von Theatern in anderen Bundesländern, die mittlerweile solche Stellen sogar vom Schulamt finanziert bekommen – da wurde ich hellhörig –, die dadurch in einem ganz anderen Umfang anbieten können. – Irgendwas anderes wollte ich noch sagen. Aber ich glaube, ich gebe einfach das Wort weiter. Was läuft bei mir gut?

Vorsitzende Christina Osei: Ich nehme mal Herrn Moser dran. Vielleicht gibt es da noch die eine oder andere Frage, dann können wir das noch im Nachgang machen. – Erst mal zu Ihnen, Herr Moser, bitte.

Manuel Moser (Comedia Theater, Zentrum der Kultur für Junges Publikum Köln und NRW): Gut, dann versuche ich das mal zu füllen bis dahin. Vieles wurde schon gesagt. Ich versuche das nicht zu wiederholen.

Zur Frage: Was ist Kunst, und was ist Pädagogik? Ich spreche aus unserer Erfahrung. Ich arbeite am Comedia Theater in Köln. Wir machen 400 Aufführungen für junges Publikum im Jahr. Wir machen die nicht alle im Haus, wir machen die auch in Schulen und auch an anderen Orten. Wir entscheiden selber, an welche Töpfe wir versuchen ranzukommen, ganz banal. Es gibt Stücke, wo ganz klar der ästhetische und der künstlerische Anspruch im Vordergrund stehen. Und die produzieren wir auch aus unserem künstlerischen Etat.

Es gibt andere Stücke, wo es einen anderen Fokus gibt. Beispielsweise produzieren wir gerade ein Stück mit einem komplett gehörlosen, komplett tauben Team, aber für

ein sowohl hörendes als auch gehörloses Publikum, also für Kinder, die taub sind, aber auch Kinder, die hören können. Das gibt uns natürlich die Möglichkeit, bei anderen Töpfen Anträge zu stellen und uns dann wie alle anderen auch einer Bewertung durch Jurys auszusetzen. Insofern ist das natürlich etwas, was wir als Theatermacher ständig machen, zu schauen: Wo gibt es welche Möglichkeiten, und wo liegt der Fokus?

Das Grundproblem, das ich in dem Zusammenhang sehe, ist gar nicht so sehr die Unterscheidung, sondern es sind die sehr kleinen Töpfe. Ich glaube, es ist wichtig, das noch mal zu sagen. Es ist so, dass das Geld für Kultur allgemein begrenzt ist, aber das Geld für Kultur für Kinder und Jugendliche ist halt noch mal begrenzter. Dass wir hier sozusagen eigentlich alle in einer Konkurrenz um die Töpfe sitzen, hat genau damit zu tun. Es ist die Forderung des Arbeitskreises der Kinder- und Jugendtheater NRW – ungefähr 20 % der Menschen in NRW sind unter 18 Jahre –: Das müsste auch ungefähr der Anteil für junge Menschen am Kulturetats sein. Ich glaube, dann würden wir anders sprechen, und dann hätten wir zumindest nicht diese starke Konkurrenzsituation.

Die Frage danach lautet: Wie müsste eine Förderung für mobile Gruppen aussehen? Da ich nicht für eine mobile Gruppe spreche, sondern nur für einen Arbeitskreis, kann ich Ihnen jetzt natürlich nicht im Detail ein Programm vorlegen. Das können die Kolleginnen besser. Aber das, was ich angesprochen habe, ist das, was mir mitgegeben wurde.

Die Frage nach Strukturförderung: Wie schafft man es, ein Büro und ein Auto zu finanzieren, um dann auch zu den Schulen zu kommen? Ich will in dem Zusammenhang aber auch noch einmal sagen: Es braucht allgemein mehr Geld fürs Kinder- und Jugendtheater. Ich habe es eben schon gesagt – ich sage es gerne noch mal –, also nicht nur für die mobilen Gruppen, sondern für alle.

Frau Dr. Schlegel-Pinkert verwies auf die Wichtigkeit von Theaterpädagogik. Ich würde in dem Zusammenhang gerne betonen, dass das im Theater für junges Publikum schon zu einem ganz großen Anteil stattfindet. Als Beispiel: Die Oper Köln hat momentan für das gesamte Haus zwei Theaterpädagogen, die in Kontakt mit Schulen sind. Das Comedia Theater als sehr kleines freies Haus im Vergleich hat momentan sieben Theaterpädagogikstellen. Das ist unser tägliches Geschäft. Wir arbeiten mit den Schulen, wir arbeiten theaterpädagogisch und versuchen natürlich, mit unseren finanziellen Möglichkeiten immer Expert*innen dazu zu holen.

Die Frage: Ist Theater für junge Menschen Demokratiebildung? Das ist es. Natürlich ist es so, dass Theater für junges Publikum eine der wenigen Orte sind, wo die gesamte Gesellschaft sitzt, unabhängig welchen Backgrounds, unabhängig, aus welcher Familie sie kommen, was die Eltern für eine Bildung haben. Da gibt es die Möglichkeit – und das ist, glaube ich, das, was wir als Theatermacher für junges Publikum versuchen –, offenes und freies Denken im demokratischen Sinne zu lernen und damit nicht auf einfache Lösungen hereinzufallen. Das ist auch ein künstlerischer Ansatz, der dahinter steckt. Denn es reicht nicht, sich vorne hinzustellen und zu sagen, „es ist so oder so“, sondern es ist der Gedanke, durch Kunst Kinder zum Denken zu bringen, zum Nachdenken zu bringen und zu sagen: Du musst die Entscheidungen treffen für dein Leben

und damit auch für diese Demokratie und für diese Gesellschaft. Ich hoffe, damit habe ich alle Fragen beantwortet, die gestellt wurden.

Friderike Wilckens-von Hein (Forumtheater inszene): Zur Frage, wie soll Förderung aussehen? Bitte keine Benachteiligung der Theater, die kein Haus haben! Das wäre unser Wunsch.

Dann war von Frau Gebauer genannt worden – ja, es ist schon der Wunsch, die gesellschaftlichen Herausforderungen im Theater aufzugreifen –, verbunden mit: Wie sollen die Qualitätskriterien aussehen? Da würde ich anregen, dass das Theater auch an der Wirkung gemessen wird. Wie werden die Jugendlichen erreicht? Was passiert mit den Jugendlichen, nachdem sie das Theaterstück gesehen haben? Reagiert das Theater auf Bedarfe? Ist es partizipativ? Werden die Themen aufgenommen, die in der Umgebung sind? Wir würden uns auch anbieten, wenn Förderkriterien ausgearbeitet werden, gern beratend dabei zu sein, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass wir oft hinten runterfallen.

Zu Ihnen, Herr Dr. Beucker: Ich verstehe die Bedenken, dass Sie sagen, wir haben Jugendliche mit streng religiösen oder autoritärem Hintergrund in unseren Veranstaltungen. Wir kreieren einen Raum, der offen ist, sodass sich die Jugendlichen mit ihren eigenen Anliegen zeigen können. Da kann man denken, das kann ja nach hinten losgehen. Stimmt, könnte es auch, ja. Aber wir lassen die nicht frei, sondern wir gehen mit einer gezielten Fragestellung an das Publikum heran.

Bei uns gibt es immer eine Moderation für die interaktive Phase. Dann ist die Frage beispielsweise: Was will das junge Mädchen, die jetzt zwangsverheiratet werden soll? Sie will nicht denjenigen heiraten, den sie heiraten soll. Und sie will trotzdem ihre eigene Familie nicht verlieren. Das ist ein großes Spannungsfeld. Die Jugendlichen versuchen dann auszuprobieren, was sie oder auch der Bruder in dieser schwierigen Situation machen können. Sie gehen in den Dialog, oft auf der Bühne mit ihren eigenen Verwandten. Wir stellen die Fragen so, dass es natürlich in Richtung Selbstbestimmung und Demokratiefreundlichkeit geht, weil das unser Ziel ist. Wir haben Ziele, mit denen wir da reingehen.

Wo müssen die Mittler angesiedelt sein? Wir haben gute Erfahrungen gemacht, als es noch das Bundesprogramm Respekt Coaches gab. Die Respekt Coaches haben gezielt viel Zeit damit verbracht, Schulen und die Bedarfe genau kennenzulernen. Sie haben sich dann die Player ausgesucht, die es jetzt braucht. Sie sind zunehmend auf uns zugekommen. Da haben wir viele Aufträge bekommen. Das ist jetzt leider vorbei. Aber so was könnte das sein. Das Schulamt fände ich auch eine gute Idee. Ich denke, es könnte an unterschiedlichen Stellen sein. Es gibt auch Kulturbeauftragte an Schulen, die es sich leisten können, dass diese Person für so und so viele Stunden in der Woche dafür Zeit hat. Das funktioniert auch gut.

Die Frage war zwar nicht an uns gerichtet: Kommen dadurch mehr junge Menschen ins Theater? Ja. Nach unseren Veranstaltungen kommen die Jugendlichen zu uns und wollen Autogramme haben und fragen: Wo spielt ihr denn noch? Kann man euch noch

irgendwo anders sehen? Die kriegen ein Gefühl davon, dass Theater cool ist, und wollen mehr Theater sehen. Ich denke, das ist wichtig.

Zu Frau Schlegel noch mal: Natürlich können wir mit Forumtheater psychische Belastungen nicht therapeutisch behandeln, das ist völlig klar. Aber wir erreichen die Jugendlichen, weil Theater, wenn es gut gemacht ist, unter die Haut geht und weil eine hohe Empathie erzeugt wird oder auch ein Gefühl: Stimmt, das erlebe ich. Und dann kann man die Brücke schlagen zu: Wenn ihr in dieser Situation seid, dann gibt es Möglichkeiten, dann gibt es Hilfestellungen, wo ihr euch hinwenden könnt. Vorne liegen Flyer usw., da kann die Verknüpfung ansetzen, erst mal das emotionale Erleben und dann noch ein paar Informationen hinten dran. Dann können die dort weiter betreut werden.

Wir haben von der Frauenberatungsstelle in Düsseldorf die Rückmeldung gekriegt: Bitte sagt uns vorher Bescheid, wenn ihr irgendwo spielt – wir haben hier viel zum Thema „Loveboys“ gespielt –, weil wir nach den Veranstaltungen einen erhöhten Bedarf haben. Es melden sich unheimlich viele Betroffene, die Beratungsbedarf haben. Das heißt, wir wollen es vorher wissen, damit wir diesen Bedarf decken können, damit wir dann Leute haben, die auch ans Telefon gehen. So, das ist die Verzahnung, die funktioniert. So, das war's.

Ursula Enders (Zartbitter): Vieles ist gesagt. Ich knüpfe als Erstes hier an: Was wir brauchen, ist eine institutionelle Förderung. Wir müssen weg davon kommen – deshalb habe ich das auch so deutlich gesagt –, dass immer neue Stücke produziert werden, dass es nur eine Produktionsförderung für neue Stücke gibt, sondern dass wirklich auch institutionelle Förderungen laufen.

Was in unserem Bereich einfach laufen muss, ist, dass die besonderen Tourkosten und die besonderen Bookingkosten, die mit intensiver Beratung am Telefon verbunden sind, abgedeckt werden. Wenn wir das hätten und alleine die Techniker mitschicken könnten ... Was wir zum Beispiel als Theater machen, ist: Bei uns kommen die Anrufe, und dann müssen die Leute intensiv beraten werden, wie sie gestalten können, was sie machen können, wie sie das in den Prozess eingliedern können. Das sind ganz andere Kosten des Hausapparats, als wenn ich ein Haus bin auf dieser Ebene.

Wenn es heißt: nach den Qualitätskriterien. Ich finde, die Qualität, die Themen, die angepackt werden, müssen auch zwischen unterschiedlichen Disziplinen abgestimmt werden. Wir brauchen Gremien, die müssen nicht wer weiß wie oft tagen, aber wo beschlossen wird: Wenn wir Projektförderung machen, setzen wir einen Schwerpunkt auf die und die Themenfelder, weil die zurzeit aktuell sind. Und das kann nicht nur von den Theatern aus kommen, sondern das hängt davon ab, was der Bedarf in der Praxis ist. Was uns nicht helfen würde, wäre eine einseitige Förderung der Struktur in der Kooperation zwischen Schule und Theater, weil wir in ganz anderen Bereichen spielen. Wir haben Werkstätten. Wir machen teilweise öffentliche Veranstaltungen, zu denen wir einladen. Wir spielen in Kitas.

Wenn man jetzt immer nur Schule und Theater sieht – das ist ein Zweig, aber bei jüngeren Eltern usw., wo auch Kindertheater mit eine Rolle spielt, müssen wir andere

Sachen haben. Bei uns ist es häufig so, dass Kinder im Theater sitzen und sagen: Ich war zum ersten Mal im Theater. Das ist häufig in vielen Gegenden so, gerade wenn wir irgendwo hinfahren. Da kommt eine Faszination. Das, finde ich, ist ein Aspekt, der bei der Förderung auch wirklich gewürdigt werden muss: Wo werden Kinder abgeholt? Dann: Wie weckt man deren Zugang zum Theater auf anderer Ebene?

Wir waren beim Theaterpreis der Theaterpreisjury vom Kölner Kinder- und Jugendtheater vertreten. Wir sind auch nicht schlecht behandelt worden. Die Jury hat mit uns mehrere Gespräche geführt. Sie haben beschlossen, dass sie – ich habe ja nicht viel weiter nachgefragt –, die Kriterien für die Vergabe des Kölner Kinder- und Jugendtheaterpreises nach unserem Stück noch mal verändern möchten. Angesichts der Partizipation der Kinder, der Aktivität der Kinder im Publikum, die im Stück so deutlich wurde, haben sie gesagt, sie müssen diese Aspekte berücksichtigen, damit sie weitere Kriterien reinbekommen.

Ich gebe das nur einfach mal als Tipp – wir haben da gar nicht weiter nachgefragt, wir haben uns nur gefreut –, dass man da auch noch mal guckt, dass wir von diesem reinen Theater mehr zur Theaterpädagogik – Sie haben das auch eben gesagt, Frau Schlegel-Pinkert – gucken und fragen, inwieweit die Partizipation, die vorab war, dadurch deutlich wird, dass das kindliche oder jugendliche Publikum wirklich aktiv im Stück beteiligt wird.

Vorsitzende Christina Osei: Vielen Dank dafür. – Wir haben jetzt noch einige Minuten Zeit. Ich würde sagen, vereinzelte Fragen könnten wir in einer zweiten Fragerunde noch drannehmen. Für ganz ausführliche Fragen reicht leider die Zeit nicht mehr. Gibt es noch Wortmeldungen aus den Reihen der Abgeordneten? – Herr Bialas.

Andreas Bialas (SPD): Ich habe eine provokante Frage an der Stelle. Ich gebe Ihnen vollkommen recht. Wir reden in der Regel über kleine Töpfe, die meistens für den Kinder- und Jugendbereich zustande kommen.

Auf der anderen Seite ist es natürlich so: Gerade wenn die Häuser zusammengehören und der Kinder- und Jugendbereich ein Teil des Hauses ist, dann gibt es auch einen Verteilungskampf jeweils in dem Haus. Im Grunde genommen ist immer die Frage: Gebt uns mal die Gelder pauschal rüber, und wir verteilen das. Das ist auch vielfach die Diskussion um den Theater- und Orchesterpakt, wo genau gesagt wird: Liebe Politik, gebt uns mal Geld rüber und ansonsten haltet euch raus! Das heißt, immer mehr kann nicht pauschaliert kommen, sondern müsste schon spezifisch entsprechend benannt werden und dann auch thematisch gerichtet werden.

Das ist natürlich in der Diskussion mit den Häusern nicht unproblematisch. Deswegen ist die Frage: Wie würde man das in Zukunft gestalten? Und die andere Frage wäre auch in dem Bereich: Was brauchen Sie ganz konkret? Das geht besonders an Frau Wilckens-von Hein und Frau Enders, weil sich Qualitätsstandards, die gefordert sind, bei Minimalgagen und Sonstigem dann erfüllen lassen, wenn man Geld tatsächlich bekommt. Ansonsten sind Sie sehr viel mit einem entsprechenden Selbstausschüttungsmodus und Idealismus unterwegs, um halt zu gucken: Wie kriegen wir trotzdem noch die Sachen gestemmt, und wie schafft man es dann über diese Hürde drüber?

Ursula Enders (Zartbitter): Ich habe es eigentlich gesagt: Wir brauchen eine komplette institutionelle Förderung. Ich finde, das muss umfassend sein. Das muss unser Booking abdecken, das muss die Technik abdecken. Das ist bei uns immens, was wir an Technik haben – Verschleiß. Wir haben unglaublich viel Verschleißkosten durch dieses Tourgeschäft. Wir haben Kosten für die neue Produktion. Das ist der Punkt, da muss man auf die Zahlen gucken. Ich will da jetzt auch keine Zahlen in den Raum stellen. Aber es ist vor allen Dingen wichtig, dass wir auf institutioneller Ebene gefördert werden und dass wir als landesweites Kinder- und Jugendtheater anerkannt werden. Da möchte ich gerne, dass wir mit den anderen vergleichbar behandelt werden.

Friderike Wilckens-von Hein (Fortumtheater inszene): Ja, da kann man sich nur wiederholen: Wir brauchen auch eine Strukturförderung.

Wenn es – jetzt darf ich das gar nicht sagen, wir wollen keine Projektförderung, wir wollen Strukturförderung – Projektförderung gibt, dann muss der Anteil an Verwaltungskosten realistisch sein. Oft darf man gar keine Verwaltungskosten berechnen. Wovon sollen wir das bezahlen? Wir laufen dann regelmäßig ins Minus wegen der Projektförderung, das geht nicht. Also genau. That's it.

Vorsitzende Christina Osei: Vielen Dank. – Moment bitte. Herr Fischer-Fels hatte sich noch gemeldet. Aber wenn das dazugehört, Frau Enders, dann reden Sie gerade.

Ursula Enders (Zartbitter): Ich wollte nur einen Satz sagen. Ich habe das auch geschrieben. Wir haben dieses Projekt „Sina und Tim spielen Doktor“, was einmalig ist in NRW. Da wäre ein Riesenbedarf auch in Westfalen, das könnte man verdoppeln. Dann wäre die Produktion auch da. Das wäre für uns zum Beispiel eine Projektförderung. Das könnte auch ein anderes Theater spielen, und wir würden die Regie machen und die Qualitätsstandards überprüfen. Das muss nicht bei uns sein. Aber es geht darum, dass man das, was da ist, auch nutzt und nicht immer neu produziert.

Stefan Fischer-Fels (Junges Schauspiel am Düsseldorfer Schauspielhaus): Ich habe gesehen, es ist kurz vor vier. Deswegen, dachte ich, sage ich auch noch was.

Das ist schon richtig. Wir vertreten zum Beispiel Sparten an größeren Häusern. Auch dort könnte man künftige Intendanten-Entscheidungen an die Gretchenfrage knüpfen: Wie hältst du es mit deiner Sparte? 20 % der Zuschauer sind möglicherweise Kinder und Jugendliche. Sind denn auch 20 % deines Etats in deinem Haus auch für Kinder und Jugendliche vorgesehen? Das wäre so eine PI-mal-Daumen-Überprüfung, die man an Kriterien knüpfen könnte.

Ansonsten finde ich es interessant, dass wir jetzt so rauskommen, dass die mobilen Theater deutlich stärker gefördert werden müssen, damit sie überhaupt in ihrer mobilen Arbeit ihre Wirkung entfalten können, und dass der Gesamtbereich des Kinder- und Jugendtheaters angehoben werden muss, damit die Arbeit eine gute Arbeit werden kann.

Vorsitzende Christina Osei: Vielen Dank dafür. – Frau Schlegel-Pinkert, möchten Sie sich auch noch kurz dazu äußern?

Prof.'in Dr. Ute Schlegel-Pinkert (Universität der Künste Berlin): Vielen Dank, dass Sie mir das Wort noch mal geben. Aber ich habe jetzt eigentlich keinen dringenden Bedarf mehr. Wenn Sie jetzt beraten, wie die Förderungsstrukturen aussehen, wie gesagt, würde ich dafür plädieren, spartenübergreifend zu denken und sich an Modellen zu orientieren, die es schon mal gegeben hat.

Eine Entlastung kann auch über Schulbeauftragte zum Beispiel gegeben sein oder darüber, andere Netzwerke in Bezug auf Kinder- und Jugendhilfe mit einzubeziehen. Das wäre mein Plädoyer. – Ich habe gleich Vorlesung und würde mich jetzt verabschieden. Ist das in Ordnung?

Vorsitzende Christina Osei: Das ist völlig in Ordnung. – Vielen Dank, dass Sie dabei waren.

Prof.'in Dr. Ute Schlegel-Pinkert (Universität der Künste Berlin): Vielen Dank für die Einladung. – Ich wünsche eine gute Entscheidung.

Vorsitzende Christina Osei: Ich sehe keine weiteren Fragen. Aus Ihren Reihen sehe ich auch keine weiteren Wortmeldungen. Dann danke ich im Namen des Ausschusses den Sachverständigen für ihre Auskünfte und Einschätzungen.

Das Protokoll der Anhörung wird nach Fertigstellung im Internetangebot des Landtages abrufbar sein. Der Ausschuss wird sich in der nächsten Sitzung mit den Ergebnissen dieser Anhörung befassen. Ich wünsche unseren Gästen und den Zuhörern im Saal eine gute Rückreise. Die Sitzung ist hiermit geschlossen. – Vielen Dank.

gez. Christina Osei
Vorsitzende

Anlage

13.02.2024/21.02.2024

Anhörung von Sachverständigen
des Ausschusses für Kultur und Medien

Anlage

Gesicherte Förderung für thematisches Jugendtheater
Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 18/6387

am 1. Februar 2024

14.30 Uhr bis ca. 16.00 Uhr, Raum E1 D05, Livestream

T a b l e a u

eingeladen	Teilnehmer	Stellungnahme
Professorin Dr. Ute Schlegel-Pinkert Professorin für Theaterpädagogik an der Universität der Künste Berlin	Professorin Dr. Ute Schlegel-Pinkert <i>(Videozuschaltung bis max. 16.00 Uhr)</i>	18/1244
Junges Theater Bonn Moritz Seibert Geschäftsführer	Moritz Seibert	18/1245
Junges Schauspiel beim Düsseldorfer Schauspielhaus Stefan Fischer-Fels Künstlerischer Leiter	Stefan Fischer-Fels	18/1241
Junges Theater beim Theater Münster Angela Merl Leiterin	Angela Merl	---
Comedia Theater Köln Manuel Moser stellv. künstlerischer Leiter	Manuel Moser	18/1242
Forumtheater inszene e.V. Friderike Wilckens-von Hein Leiterin	Friderike Wilckens-von Hein	18/1243
Zartbitter e.V. Kontakt- und Informationsstelle gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen Ursula Enders Köln	Ursula Enders Philipp Büscher	18/1246
